

»In Illo Uno unum - In Jenem Einen eins«

(Radio Horeb, 7. Januar 2026)

Papst Leo XIV. wählte für sein Pontifikat ein Leitwort, das aus dem Psalmenkommentar des heiligen Augustinus stammt, und zwar aus dessen Deutung von Psalm 128,3: »Siehe, so wird der Mann gesegnet, der den Herrn fürchtet«. Der Kirchenvater führt zu diesem Psalmvers aus: »Es sind viele Menschen und doch Ein Mensch, nämlich viele Christen und Ein Christus. Die Christen selbst mit ihrem Haupt, das zum Himmel stieg, sind Ein Christus. Nicht Jener Einer und wir viele, sondern wir die Vielen in Jenem Einen eins (in illo uno unum).«¹ An anderer Stelle schreibt er: »Wir sind nicht nur Christen geworden, sondern wir sind auch Christus geworden.«² Denn wenn er das Haupt ist und wir seine Glieder sind, »dann ist der ganze Mensch Er und wir«³. Mit diesen Worten bezieht sich Augustinus auf Eph 1,9f.: »Er tat uns kund das Geheimnis seines Willens, [...] das All in Christus wieder unter ein Haupt zu fassen, das Himmlische und das Irdische.« Christus faßt zusammen, was durch die Sünde zerrissen ist.

In der Feier der Eucharistie wird die Kirche unentwegt neu geschaffen im Heiligen Geist, der sie in der Vielfalt ihrer Charismen, die er einem jeden verleiht, dennoch eins sein läßt. Wie die Eucharistie, ist die Kirche selber ein Mysterium der Einheit, dessen Reichtum sich unerschöpflich entfaltet - und zwar von Christus her unter dem Wirken des Heiligen Geistes. Gewiß, zwischen Haupt und Gliedern bleibt ein Abstand bestehen; die Christen selbst sind nicht der »physische« (bzw. eucharistische) Leib Christi. Doch beide, Eucharistie und Kirche, bilden den Leib Christi, und dieser Leib ist nur einer. Das Haupt und die Glieder sind ein einziger Leib; es gibt nicht zweierlei Christus, der eine persönlich, der andere »mystisch«. Das Geheimnis dieser Einheit im Glauben vollendet sich im Mysterium der Kommunion; und eben hierin liegt auch der Sinn des Wortes »Kommunion«, mit dem das Sakrament gewöhnlich bezeichnet wird; keiner wird sie aber empfangen, der sich von der Einheit mit der Kirche und mit dem mystischen Leib des Herrn getrennt hat. Voll Vertrauen beten wir darum vor der Kommunion die Worte: »Herr Jesus Christus, schau nicht auf unsere Sünden (gegen die Einheit der Kirche), sondern auf den Glauben deiner Kirche und gib ihr Einheit und Frieden.« Mit diesen Worten bitten wir, daß die Eucharistie für uns zu einem wirksamen Zeichen jenes geistlichen Opfers (logikè latreía) werde, das der »totale Christus« (Christus totus) Gott darbringt. In diesem Sinn ist auch das Leitwort von Papst Leo XIV. zu verstehen: »In jenem Einen sind wir eins.«

Augustinus - Mensch und Theologe

Indem Augustinus ein solches Wort formuliert, schaut er auf einen längeren Weg, den er selber zu gehen hatte und den er in unserem Leitsatz zusammenfaßt. Geboren wurde er in Afrika zu Tagaste

¹ Zit. nach: Aurelius Augustinus, *Über die Psalmen*. Einsiedeln 1983, 296.

² Augustinus, *Io. eu. Tr.* 21,8.

³ Siehe zu Augustinus, »Confessiones«: *Corpus Augustianum Gissense a Cornelio Mayer*). - Auch: T. J. van Bavel, *Die Sehnsucht betet immer. Augustins Lehre über das Gebet*, Würzburg 2008, 151ff.

am 13. November 354, der Kultur und Sprache nach ist er aber ein Römer. Die Kleinstadt lag 675 m hoch in einer fruchtbaren Hochebene Numidiens, umgeben von Wäldern, Weinbergen und ertragreichem Ackerbau, ungefähr 100 km von Hippo Regius entfernt, wo Augustinus eines Tages als Bischof wirken sollte. Er stammt aus einer eher armen Familie, sein Vater Patrizius gehörte jedoch dem Gemeinderat an. Seine Mutter besaß ein feines, tugendhaftes und frommes Wesen. Zwölf Jahre Lehrtätigkeit und intensive Studien der Freien Künste formten Augustinus schließlich zu einem außergewöhnlich gelehrten Mann.

Normalerweise stellen wir uns unter einem »Kirchenvater« vermutlich eine recht imposante und ehrfurchtgebietende Erscheinung vor. Doch Augustinus hatte zeitlebens eine schwache Gesundheit, er litt unter Fieberanfällen, Magenverstimmungen, Lungenkrankheiten, Schmerzen im Brustkorb mit Atemnot, was ihn schließlich daran hinderte, länger und deutlich sprechen zu können; er fühlte sich ständig überarbeitet und wünschte sich, daß »ich endlich einmal aufhöre, mehr zu wollen, als ich kann«⁴. Schmerzen, Schwellungen und Schrunden fesselten ihn zuweilen ans Bett, seine Stimme klang müde und heiser; viele Reisen mußte er absagen, weil er sich nicht wohlfühlte. Den Nächsten war er dennoch ein guter Freund, was ihn aber besonders auszeichnete war seine große Liebe zur Wahrheit. In geistlicher Hinsicht galt ihm der große Mönchsvater Antonios als ein leuchtendes Vorbild.

In seinen »Confessiones« beschreibt er sich selbst in seiner tiefen Menschlichkeit, mit seinen Gefühlen und seiner Großmut. Lange hatte Augustinus aber mit der Erfahrung zu kämpfen, immer wieder von seinem »eigenen Gewicht« hinabgezogen zu werden. Zu gut hatte er seinem Gedächtnis zwar die Irrfahrten des Aeneas eingeprägt, doch seine eigene Odyssee vermochte er kaum zu verstehen. Von der Irrfahrt seiner Jugendzeit bekennt er, nicht ohne dabei ein Schmunzeln zu verbergen: »Du, o Gott, hattest mir allenthalben gezeigt, daß das wahr ist, was du sagst. Ich war von deiner Wahrheit überwältigt. Aber ich wußte dir nichts zu erwidern als müde, schlaftrunkene Worte: 'Ich eile, sicherlich, ich eile. Warte nur noch ein wenig!' Aber mit dem 'Ich eile' hatte es noch gute Weile, und das 'Warte noch ein wenig' blieb beim 'Zuwarten'.«⁵ Wohl hatte er als junger Mann Gott um die Gabe der Keuschheit gebeten, doch nur zögernd sprach er seine Bitte: »Herr, verleihe mir Keuschheit und Enthaltbarkeit. Doch übereile es nicht. Hatte ich doch Angst, du könntest mich sogleich erhören und sogleich mich heilen von der Krankheit der Begier, die ich lieber stillen wollte, als daß sie mir erloschen wäre.«⁶

Eine entscheidende Rolle in seinem Leben spielt seine Mutter, die Augustinus mit den Worten charakterisiert: »... meine Mutter mit ihrer fraulichen Art, ihrem mannhaften Glauben, mit der Unbeirrbarkeit ihres Alters, ihrer mütterlichen Liebe, ihrer christlichen Frömmigkeit.«⁷. Monika war traditionell christlich erzogen und besaß ein stolzes Ehrgefühl; dies »half ihr bei der (wenn auch ungerechtfertigten und verletzenden) Kritik einer Magd, von da an mit der Gepflogenheit zu brechen, heimlich

⁴ Augustinus, *Ep.* 10,1.

⁵ Augustinus, *Conf.* 8,5.

⁶ Augustinus, *Conf.* 8,7.

⁷ Augustinus, *Conf.* 9,8.

Wein zu trinken«⁸. Vermutlich war Augustinus das erste Kind, das Monika mit 23 Jahren zur Welt brachte. Sie erzog ihn auf sehr hingebungsvolle Weise. Sie war es letztlich auch, die ihn dazu bewog, seine Taufe hinauszuschieben, damit er angesichts der Erfahrungen in den »Wogen der Versuchungen«, die an ihn in der Jugend »heranwälzten«, die Gnade des Sakramentes nicht in Gefahr bringe.⁹ Auch seine Eheschließung ließ auf sich warten, da seine Mutter wünschte, daß er erst seine Studien beenden möge, um dann eine große Karriere machen zu können. Umso erstaunlicher ist sein Bekenntnis, in all den frühen Jahren seines Lebens dennoch eine innere Verbundenheit mit Christus gehabt zu haben. Als er sich schließlich von den Manichäern abwandte, beschreibt er seinen »Rückweg« zum Glauben mit den Worten: »Ich erkannte, daß ich nicht länger in einer Sekte bleiben durfte, die ich nunmehr als vielen Philosophen unterlegen betrachtete; aber ich wies es erst recht von mir, meine sieche Seele denen zu heilender Behandlung zu überlassen, die den Namen Christi nicht kannten.«¹⁰ Daraufhin heißt es: »So stürzte ich mich mit wahrer Gier auf die ehrwürdigen Schriften deines Geistes, und vor allem auf den Apostel Paulus.«¹¹ Ebenso bekennt er, daß selbst in den unruhigsten Jahren seines Lebens, nämlich zwischen 19 und 33, der Name Christi dennoch immer gegenwärtig war, und zwar nicht als etwas, an dem er zweifelte, sondern als Kriterium für die Wahrheit.

Alles ist Gnade!

Mit diesen Worten läßt sich eine Grunderfahrung des heiligen Augustinus auf seinem Lebens- und Glaubensweg beschreiben. Aufrichtig bekennt er seine Mühen auch im geistlichen Leben; sie lehren ihn aber: Hätten wir beim Beten keine Schwierigkeiten, es wäre gewiß kein menschliches Beten.¹² Ehrlichen Herzens berichtet er von all seinem Widerwillen gegenüber dem Gebet und von der Langeweile, die ihn zuweilen in seinen Gebetszeiten einholt. Schlußendlich bittet er eine Nonne, für ihn zu beten, da sie gewiß andächtiger beten würde als er selber.

Von sich verlangt er nur, wenigstens aufrichtig vor dem Angesicht Gottes zu verweilen. Würde jemand nämlich mit einem im Gespräch sein und sich währenddessen wegen einer Angelegenheit an einen Diener wenden, die er zu erledigen habe, dann wäre dies eine Beleidigung des Gastes. Doch bei Gott verhalten wir uns zuweilen so, was einer Mißachtung gleichkommt.¹³

Neben der Aufmerksamkeit beim Gebet ist auch die gläubige Zuversicht entscheidend. Wer beispielsweise auf Pilgerschaft ist, weiß, daß er unterwegs ist und noch nicht das Ziel erreicht hat; das einzige, was er tun kann, ist, auf dem Weg zu bleiben. So ist es auch im Gebet, das wir unverdrossen und treu zu verrichten haben. Unsere Vollkommenheit - auch im geistlichen Leben -

⁸ A. Trapè, *Augustinus. Ein Lebensbild*, München 1988, 14; Augustinus, *Conf.* 9,8.

⁹ Vgl. Augustinus, *Conf.* 9,8.

¹⁰ Augustinus, *Conf.* 5,13.

¹¹ Augustinus, *Conf.* 7,21.

¹² Hierzu: T.J. van Bavel, *Die Sehnsucht betet immer*, 151ff.

¹³ T.J. van Bavel, *Die Sehnsucht betet immer*, 154.

besteht darin, um unsere Unvollkommenheiten zu wissen.¹⁴ Die Erfahrung, die Augustinus in all seinem Mühen machen durfte, lautet schließlich, daß Gott in seinem treuen Erbarmen unentwegt seine Kreise über die Lebenswege seines Suchens und Sehnsens gezeichnet hat. So schreibt und bekennt er von sich in seinem Psalmenkommentar: »Denn wer ruft Ihn je an, ohne zuerst durch Ihn gerufen zu sein?«¹⁵

Eine einzigartige Bedeutung im Leben des Augustinus nehmen die Psalmen ein, wie es ja auch bei Christus der Fall war, der sie in seinen irdischen Tagen unentwegt gebetet hat, wie die vielen Schriftzitate beweisen. Der Psalter war in der Tat das Gebetbuch des Herrn, was Augustinus so begründet: »Denn er wollte nicht getrennt beten, weil er nicht von seinem Leib getrennt sein wollte, gemäß der Äußerung: 'Siehe, ich bin bei euch bis zur Vollendung der Welt' (Mt 28,20). Wenn er mit uns ist, spricht er in uns, spricht er aus uns, spricht er durch uns, weil auch wir in ihm sprechen.«¹⁶ Noch am Ende seines Erdenweges ruft der Herr mit dem Wort des Psalmisten aus: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist« (Lk 23,46; Ps 31,6).

Im Beten der Psalmen vollzog der Menschensohn seinen äußersten Abstieg, denn er betete - mit uns - so, wie er in der Gottheit nicht zum Vater gebetet hat, nämlich mit menschlichen Worten wie ein Mensch. Er erniedrigte sich in das Gebet seines Volkes und machte sich »in allem den Menschen gleich, außer der Sünde«, den Menschen mit ihren Sehnsüchten, Gefühlen, Wünschen, Bit-ten, Ängsten und Nöten des Herzens. Nicht anders heißt es bei Athanasius, daß der Psalter in sich das ganze menschliche Leben ins Wort bringt und die geistlichen Grundhaltungen, Bewegungen und Gedanken aus gläubiger Sicht erfasse und beschreibe, so daß nichts darüber hinaus im Menschen gefunden werden könne.¹⁷ Wie in einem Spiegel, so sagt Athanasius, erkennt der Beter in den Psalmen die tiefsten Bewegungen und Regungen der Seele und eignet sich im Lesen und Beten des Psalters mit den Worten des Psalmisten auch die Grundhaltungen des Lebens im Glauben an. Christus kam nicht, um die Schriften erkenntnismäßig auszulegen, sondern um sie mit Leben zu erfüllen. Daß das Gebet der Psalmen in das neue Leben des Glaubens einführt, zeigt sich auch darin, daß es die Bekehrung des Augustinus zum Glauben bewirkt hat, weshalb er in seinen »Confessiones« von sich bekennt: »Quid de me fecerit ille psalmus«¹⁸.

Der Menschensohn teilte nicht nur das menschliche Leben und Fühlen, er läßt auch das Urbild des himmlischen Menschen erkennen: »Wer zur Tugend eilt und das irdische Leben des Heilands kennenlernen will, den läßt sie (die Heilige Schrift) zuerst die Psalmen lesen, damit er die rechten Bewegungen der Seele vor Augen hat und durch das Lesen dieser Worte sich formt und bildet.«¹⁹

¹⁴ Augustinus, *s. Denis* 18,3; *perf. iust.* 10,21.

¹⁵ Augustinus, *en. Ps.* 114,5.

¹⁶ Augustinus, *en. Ps.* 56,1; Ps 37,6.

¹⁷ Athanasius, *Ad Marcellinum* 30 (PG 27,41C).

¹⁸ Augustinus, *Conf.* 4,8.

¹⁹ Athanasius, *Ad Marcellinum* 13 (PG 27,25C).

Aufgrund ihrer umfassenden, heilbringenden Wirkung bezeichnet Augustinus die Psalmen als »Sakrament« und »Heilmittel«.²⁰

Er mit uns und wir in ihm eins

Aber nicht nur im Gebet, auch seinsmäßig hat sich Christus zutiefst mit uns Menschen verbinden wollen. Auf sein Bild hin wurden wir geschaffen, in ihm sollte sich auch unser Leben erneuern. Augustinus bringt die Erfahrung der Vereinigung Christi mit uns kurz und bündig in die schon angeführten Worte: »Christus totus caput et menbra - Der ganze Christus: Er das Haupt und wir die Glieder.« Was Augustinus damit zum Ausdruck bringt, klingt schon in der Apostelgeschichte mit der Frage an: »Saulus, was verfolgst du mich?« (Apg 9,4) oder in der Gerichtsrede in Mt 25: »Ich war hungrig, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben ...«

Der erhöhte Herr hat sich nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt nicht von den Seinen verabschiedet, sondern auf ganz neue Weise mit ihnen vereinigt: Aus dem »Christus vor uns« wurde nun ein »Christus in uns«, wie Augustinus es formuliert: »Wohin rufe ich dich, wo ich doch in dir bin?«²¹ Schon bei seiner Schöpfung hat sich Gott mit uns vereinigt: In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir (Apg 17,27f.), denn der ganze Kosmos ist in ihm und durch ihn (Röm 11,36). Doch haben wir nicht nur in Gott zu sein, sondern vor allem auch mit Gott. Entscheidend ist, wirklich mit Gott zu sein. Wir sind Gottes Tempel (1 Kor 3,17; 2 Kor 6,16), wie auch Augustinus ausführt: »Sei Gottes Haus und er wird dein Haus sein. Er will in dir wohnen und du wirst in ihm wohnen.«²² Doch kommt es darauf an, daß wir auch in unserem Lebensalltag ein Gotteshaus sind. Bauen wir doch an diesem Tempel Gottes in und mit unserem Leben, wenn auch dessen Weihe erst nach diesem Leben sein wird.²³ Was nützt es schon, wenn wir das größte und schönste Geschenk erhalten, aber nicht dafür empfänglich sind und uns darüber nicht freuen?! Dies alles hat seine Konsequenzen für die Einübung in das geistliche Leben:

1) Augustinus versteht das Gebet als »*invocatio*«²⁴, und zwar weniger als »Anrufung«, wohl aber als »in-vocatio«, als ein »Hinein-rufen«: Der Beter ruft Gott in sein eigenes Herz hinein, damit er es bewohnen möge. Daß dem so ist, dessen dürfen wir seit der Taufe gewiß sein, in der wir Christus »angezogen« haben. Christus hat keinen anderen Tempel als uns selbst, heißt es bei Paulus in 1 Kor 3,17: Gottes Tempel, erbaut aus lebendigen Steinen, der sind wir.

Daraufhin gibt Augustinus zu bedenken: »Wenn du aber Gott hineinrufst, um Gewinn zu machen, dann machst du ihn zum Laufburschen deiner Gewinnsucht. Dann hat Gott seine Würde für dich verloren und du hast ihn degradiert. Willst du Gott hineinrufen? Dann rufe ihn nicht für irgendetwas hinein ... Wenn für dich Gott selbst nicht genug ist, was von all dem, was er geschaffen hat, kann

²⁰ H.J. Sieben, *Der Psalter und die Bekehrung der VOCES und AFFECTUS*, in: *ThPh* 52 (1977) 481-497, hier: 486.

²¹ Augustinus, *Conf.* 1,2.

²² Augustinus, *en. Ps.* Ps 30,2,3,8.

²³ Augustinus, *Sermo* 336,1,1.

²⁴ Vgl. hierzu auch: T.J. van Bavel, *Die Sehnsucht betet immer*, 33.

dir dann wohl genügen?»²⁵ Alles ist Gabe - von Gott her, und nichts gehört uns. Darum haben wir Gott nicht nur wegen seiner Gaben zu lieben. Uneigennützig werden wir ihn um seiner selbst willen lieben wollen. Dies ist schon in menschlichen Beziehungen so: Wir wollen um unserer selbst willen geliebt werden.

2) Wie wir schon sagten, ist die Kirche als »communio« wesentlich konstituiert und bestimmt durch die Eucharistie; sie ist jenes Sakrament, »quo in hoc tempore consociatur Ecclesia«, wie es bei Augustinus heißt. In der Eucharistie wird alles in Christus verwandelt: »Und sobald ich deiner inne ward, da nahmst du mich hin, damit ich sähe, daß etwas sei, was ich sehen sollte, aber ich noch nicht der wäre, der es zu sehen vermöchte. Und du schlugest, blendhell in mich strahlend, zurück meines Auges Unkraft, und ich erschauerte in Liebe und Erschrecken. Und ich fand mich weit von dir in der Fremde des entstellten Ebenbildes, und mir war, als hörte ich aus ferner Höhe deine Stimme: 'Ich bin das Brot der Starken: wachse und du wirst mich essen. Und nicht du wirst mich in dich verwandeln wie die Speise für deinen Leib, sondern ich werde dich in mich wandeln.«²⁶ Die Eucharistie empfangend, geht jeder über in den Leib Christi und nimmt teil an der Kirche: »Euer eigenes Mysterium liegt auf dem Tisch des Herrn; euer Mysterium empfängt ihr.« Dies legt Augustinus in folgendem Sermo 272 recht anschaulich seiner Gemeinde dar: »Diese (= Brot und Wein), Brüder, heißen Sakramente, weil man an ihnen das eine sieht, etwas anderes aber erkannt wird. Was man sieht, hat eine leibliche Gestalt (species). Was man aber erkennt, ist ein geistlicher Gehalt (fructum). Wenn du den Leib Christi verstehen willst, höre den Apostel, der seiner Gemeinde sagt: Ihr aber seid der Leib Christi und seine Glieder (1 Kor 12,27). Wenn ihr also der Leib Christi und seine Glieder seid, dann liegt euer Geheimnis auf dem Tisch des Herrn: Ihr empfangt euer Geheimnis. Ihr antwortet auf das, was ihr selber seid, mit 'Amen'. Und indem ihr antwortet, sagt ihr Ja dazu (respondendo subscribitis). Du hörst: 'Der Leib Christi', und du antwortest: 'Amen'. Seid also Glieder Christi, damit euer Amen auch wahr ist.« Augustinus fügt die Aufforderung hinzu: »So seid auch, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid.«²⁷

Nie verdient die Kirche ihren Namen mehr, als wenn sich das Gottesvolk an einem bestimmten Ort zur eucharistischen Feier um seinen Hirten schart. Jede Gemeinde und jeder Einzelne in ihr ist eine Zelle des großen Leibes, in der der ganze Leib der Kirche gegenwärtig ist. So ist die Kirche an vielerlei Orten, ohne daß es vielerlei Kirchen gibt. Damit ist eine Grundaussage einer jeden eucharistischen Ekklesiologie angesprochen.

3) Das Schriftwort, das Augustinus am häufigsten zitiert, stammt aus Röm 5,5: »Denn die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist.« Über ihn findet sich in Röm 8,26 aber die Ausführung, daß er »seufzend« in uns betet: Der Heilige Geist selber seufzt nicht, aber er lehrt uns seufzen nach Gott.

Dieses Seufzen erklärt sich zunächst aus einem Erstaunen darüber, daß Gott so viel am Menschen liegt: »Was bin ich dir, daß du befehlst, dich zu lieben, und mir zürnst, wenn ich es nicht tue? Sag

²⁵ Augustinus, *En. Ps* 30,2,3,4.

²⁶ Augustinus, *Conf.* 7,10.

²⁷ Augustinus, *Sermo* 272 (Predigt an Ostern für Neugetaufte).

mir, mein Herr und Gott, um deines Erbarmens willen, was du mir bist. Sprich zu meiner Seele: Ich bin dein Heil! Ich will nachlaufen dieser Stimme, bis ich dich fassen kann. Verbirg nicht dein Angesicht vor mir: ja, sterben will ich daran, um nicht zu sterben - auf daß ich es schaue.«²⁸

Augustinus bekennt von sich: »Spät habe ich dich geliebt, du Schönheit, ewig alt und ewig neu, spät hab ich dich geliebt. Und siehe, du warst innen und ich war draußen«²⁹. Daß der Beter seufzend nicht nachläßt, erklärt sich aus seiner Sehnsucht (desiderium), und handelt es sich um eine unablässige Sehnsucht nach Gott, so ist es auch ein ständiges Gebet.³⁰ Daraufhin fordert Augustinus sich selbst auf mit den Worten: »Ich will in meine Kammer [also in mein Innerstes] gehen und dir Liebeslieder singen, unter dem Stöhnen in meiner Pilgerschaft, wenn ich mich an Jerusalem erinnere, gespannten Herzens zu ihm, zu Jerusalem, meiner Heimat, zu Jerusalem hin, meiner Mutter, wenn ich an dich denke.«³¹

Läßt der Mensch vom Gebet nicht ab und verrichtet es unablässig, indem er sich in die Gegenwart des Namens Jesu versetzt, findet er zu einer grundlegenden Erneuerung seines Glaubenslebens. Darum fügt der Starez in den »Aufrichtigen Erzählungen eines russischen Pilgers« den Rat hinzu: »Folglich ist nur die Häufigkeit, die Unablässigkeit als Mittel unserem Vermögen zugefallen, um zur Reinheit des Gebetes zu gelangen, welche die Mutter eines jeden geistigen Gutes ist.«³² Der innere Mensch ist in der Tiefe des eigenen Herzens immer schon verborgen gegenwärtig, und dorthin führt das innere Gebet mit seiner unablässigen Anrufung des Namens Jesu. Dieses innere Gebet läßt sich aber nicht einüben, um etwas »erreichen« zu wollen, vielmehr muß sich jeder auf jenen Weg führen lassen, den Gott für ihn erwählt hat.

Wer sich auf diese Weise in sein inneres Herz hinein sammelt und es Gott übergibt, wird seine Dichte und Süßigkeit kaum ermessen können. Auch wenn das innere Gebet, das sich im Tempel des eigenen Herzens vollzieht, nur selten unmittelbar zu spüren ist, wird sich der Beter gerne an den Ort begeben, wo er schweigen und sich aller Sorgen entledigen darf; was ihn - trotz aller Nüchternheit - einkehren läßt, ist die Verheißung, dort erwartet zu sein. Doch kann er diesen Ort nicht erobern oder festhalten; ansonsten würden seine Kräfte recht rasch versiegen, was ihn in eine Krise stürzen könnte, da er seiner schwindelerregenden Schwachheit gewahr wird. Die Zeit des Schweigens im inneren Herzen lehrt ihn aber auch die Haltung der demütigen Anbetung.

4) Demut ist die Bereitschaft, »täglich der uns ziehenden Gnade Gottes demütig zu folgen«, nämlich »gedemütigt durch unsere Schwachheit.«³³ Hierzu heißt es bei Basilius von Caesarea: Als Petrus sich und seine Kräfte überschätzte, »lieferte Gott ihn seiner menschlichen Feigheit aus, und er verleugnete Christus; sein Fallen aber machte ihn weise und ließ ihn künftig auf der Hut sein. Er lernte die Schwachen zu schonen, hatte er doch seine eigene Schwachheit erfahren; und er wußte

²⁸ Augustinus, *Conf.* 1,5.

²⁹ Augustinus, *Conf.* 10,27.

³⁰ Siehe hierzu: T.J. van Bavel, *Die Sehnsucht betet immer*, bes. 59-64.

³¹ Augustinus, *Conf.* 12,16,23.

³² *Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers*. Hrsg. v. E. Jungclaussen, Freiburg - Basel - Wien 1974, 29.

³³ Johannes Cassian, *Collationes patrum* XIII,3.13.

nun genau, daß er durch die Kraft Christi bewahrt worden war, als er in Gefahr war zugrunde zu gehen durch seinen Mangel an Glauben, in diesem Sturm des Skandals, so wie er von der rechten Hand Christi gerettet worden war, als er fast zu ertrinken drohte [...]. Die Demut befreit oft diejenigen, der häufig und schwer gesündigt hat».³⁴

Im Leben der Heiligen wird auf ganz besondere Weise der Vorgang einer Neuwerdung des menschlichen Daseins erkennbar, wie es Christus jedem Menschen eröffnen möchte. Der Prozeß einer solchen Neuwerdung beginnt bei den Heiligen vor allem mit der Aufrichtigkeit im Gebet: Da sie sich selbst in aller Aufrichtigkeit sehen lernen, finden sie eine ganz neue Qualität ihres Daseins. Sobald sie nämlich aus dem Dunkel der Sünde aufbrechen und dankbar das neue Leben in Christus annehmen, erfahren sie, zu welcher Größe sie bestimmt sind. Dies schenkt ihnen den Mut, sich selbst auch angesichts der eigenen Schwachheit zu bejahen als von Gott bejaht. Auf diese Weise schenkt das Heil, das Christus eröffnet hat, eine neue Qualität des Menschseins. In der Tat, der aufgestandene Herr hat keine bestimmte Daseinsgestalt, weil er sich in jede verwandelt, nämlich in das Leben eines jeden Glaubenden,³⁵ da sich in ihm unter dem Wirken des Heiligen Geistes ein neues Pfingsten ereignet. Das Leben des Herrn ist mit seinen dreiunddreißig Jahren keineswegs abgeschlossen; sein Werk aktualisiert und entfaltet sich weiter, nämlich im »fünften Evangelium« im Leben seiner Zeugen.

5) Hiermit ist eine entscheidende Voraussetzung im geistlichen Leben angezeigt: Wir gelangen nicht allein durch unser Mühen zu Gott, alles ist und bleibt vielmehr reine Gnade, absolutes Geschenk von Gott her. Dies bringt Simone Weil auf recht markante Weise, wenn auch mit einem deutlichen Unterton, in die Worte: »Es gibt Menschen, die ihre Seele zu erheben versuchen, wie etwa ein Mensch unablässig mit geschlossenen Füßen springen könnte in der Hoffnung, weil er alle Tage ein wenig höher springt, werde er eines Tages nicht mehr auf die Füße zurückfallen, sondern bis in den Himmel aufsteigen. Während er damit beschäftigt ist, findet er keine Gelegenheit, den Himmel zu betrachten. Wir können auch nicht einen einzigen Schritt gegen den Himmel hinauf tun. Die senkrechte Richtung ist uns versagt. Aber wenn wir lange Zeit den Himmel betrachten, steigt Gott hernieder und hebt uns empor [...]. Im Evangelium ist an keiner Stelle von einer Suche die Rede, die der Mensch unternimmt [...]. Die Rolle der künftigen Braut besteht darin, zu warten [...]. Die Anstrengung, durch welche die Seele sich rettet, gleicht der Anstrengung des Schauens, des Lauschens, der Anstrengung, mit welcher eine Braut ihr Jawort ausspricht. Es ist ein Akt der Aufmerksamkeit und der Zustimmung.«³⁶ Entscheidend im geistlichen Leben ist also das »Schauen« und »Betrachten« dessen, was Gott Tag für Tag an uns wirkt. Wir sind immer schon die von Gott Beschenkten, und aus dieser Erfahrung wird dann unsere Antwort erfolgen, wie wir sie in einem geistlichen Leben und dann eben auch im Vollzug des Gebetes geben. Hier verhält es sich ähnlich wie in den Sakramenten, in denen ebenfalls aus der Gabe die Aufgabe erwächst. Dies alles ge-

³⁴ Basilius von Caesarea, *Homilia* XX,4 (PG 31,531ff.).

³⁵ Vgl. R. Guardini, *Die Daseinsgestalt Jesu*, in: *Ders., Unterscheidung des Christlichen. Gesammelte Studien 1923-1963*, Mainz-Paderborn 1995, 177-187, hier 187.

³⁶ S. Weil, *Das Unglück und die Gottesliebe. Mit einem Vorwort von T. S. Eliot*, München 1953, 208

schiebt aber nicht nur um unseres geistlichen inneren Wohlbefindens willen, sondern »damit die Welt zum Glauben kommt«.

»... damit die Welt glaubt«

Die Suche nach einem Leben mit Gott ist für die Kirche zwar von entscheidender Bedeutung, aber ebenso für die ganze Menschheit. Denn »alles ist geschaffen, Himmel und Erde, die sichtbare und die unsichtbare Welt«, wie es im Credo heißt, durch *Gottes Wort*, das der Sohn ist, der von sich sagt: »Wer mich sieht, sieht den Vater« (Joh 14,9). Wo Christen aber in Trennung voneinander leben, widersprechen sie dem Gebot der Liebe, da sie sich voneinander entfernt haben und nicht mehr in der Liebe stehen, die das einzige sein wird, was die Welt zum Glauben an den Ursprung aller Liebe kommen lassen wird. Sobald Christen also die Einheit suchen, tun sie dies, damit ihnen nichts an der Liebe zueinander und miteinander fehlt.

Trennung und Spaltung bedeuten eine Abweichung vom Wirken des Heiligen Geistes, der trotz und in aller Vielfalt zur Einheit führt, wie an Pfingsten deutlich wird. Es bedarf nämlich einer real *sichtbaren* Einheit, damit die Welt überhaupt zum Glauben kommt. Erst die Einheit der Jünger läßt die Kirche glaubwürdig sein, heißt es doch: »*damit* die Welt erkennt, daß du mich gesandt hast und die Menschen ebenso geliebt hast wie mich« (Joh 17,23). Was die Welt bisher nicht kannte und kennt, genau dies ist es, was der Heilige Geist zu wirken vermag: die Einheit der Jünger (Joh 17,20-26); sie wird die Gegenwart des erhöhten Herrn bezeugen in den Seinen (Joh 17,1-26), die der Vater ebenso liebt wie seinen Sohn (Joh 17,21.23). Da sich die Einheit im Glauben letztlich aber nicht machen läßt, erbittet sie Jesus von seinem Vater. Aus dem Gesagten ergibt sich ein Spannungsverhältnis, denn einerseits sind wir viele alle eins in Christus, doch fehlt uns sichtbare Einheit, damit die Welt zum Glauben findet. Läßt sich hierfür eine Antwort finden?

Ein Schlagwort im ökumenischen Gespräch lautet: »Einheit in versöhnter Verschiedenheit«. Da viele bekenntnisverschiedene Kirchen aber keineswegs untereinander versöhnt sind, gewähren sie einander auch keine Abendmahlsgemeinschaft. Wohl betrachtet man die Pluralität der Glaubensgemeinschaften als Aufforderung zu einer gewissen »Wertschätzung«, keineswegs jedoch als einen Grund zur Besorgnis ... Ist dies etwa eine angemessene Antwort auf den Auftrag des Herrn, daß wir in seiner Liebe eins sein sollen?

Wir sprechen von »Interkommunion«, womit wir zugleich bekennen, daß wir noch keine gemeinsame Kommunion haben, obwohl wir so tun, als hätten wir sie. Was sagt sonst das Wort »Inter«?! »Interzelebration« beispielsweise bedeutet, daß ein protestantischer Pfarrer und ein katholischer Priester - und damit beginnt bereits die Frage - wem oder was vorstehen? Handelt es sich doch weder um eine katholische Eucharistiefeier noch um ein protestantisches Abendmahl. »Interzelebration« und »Interkommunion« setzen Zeichen, die durch die ökumenische Realität nicht abgedeckt sind. Von ihnen zu unterscheiden ist freilich die »eucharistische Gastfreundschaft«, bei der Einzelne in bestimmten Situationen am Gottesdienst einer anderen Kirche teilnehmen. Doch hier drängt sich der Vergleich mit einer Reihe von Einfamilienhäusern auf, bei der die Familien in verschiedenen Häusern leben und sich zuweilen gegenseitig zum Essen einladen. Dies würde aber besagen: Eine gottesdienstliche Gastfreundschaft ist noch kein irdisches Abbild des einen Leibes Christi.

Die Kirchenspaltung ist der eigentliche Skandal, der dem Wesen der Kirche und dem Auftrag des Herrn grundlegend widerspricht. Ohne die Einheit aller Christen ist Kirche im Vollsinn des Wortes nicht verwirklicht, ansonsten bliebe Christus selbst geteilt. Es gibt keinen »protestantischen Christus« bzw. »orthodoxen Christus«, sondern nur den einen Herrn aller. Erst wenn das Christentum seine Spaltungen überwindet, wird es gegenüber dem Säkularismus glaubwürdig die Wahrheit des Glaubens geltend machen.

Nun stellt sich die Frage, ob etwa das synodale Bemühen in allem dem Auftrag des Herrn zu entsprechen vermag. »Synode« besagt, gemeinsam einen Weg gehen mit jenen, die an Christus glauben, der selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben ist (Joh 14,6). Synodalität ist das Wesen der Kirche, insofern sich jede Ortskirche in Gemeinschaft mit den anderen Kirchen verwirklicht. Doch gegenüber einem demokratischen Parlamentarismus ist die kirchliche Synodalität ein Achten auf das, was der Heilige Geist den Gläubigen zu sagen hat. Einen kirchlichen Konsens erreicht man nicht durch Absprachen, Abstimmung und Kompromisse, sondern dadurch, daß man sich im Gebet dem Wirken des Heiligen Geistes öffnet und auf das hört, was Gott der Welt heute sagen will.

Vieles im kirchlichen Leben ist und bleibt gegenwärtig nur äußerer Schein, da es volkskirchlich nicht mehr getragen ist und die missionarische Kraft der Kirche hindert: Man frönt heutzutage zuweilen der Illusion, kein »Heide« zu sein. Zumindest befinden sich viele derzeit höchstens im Status eines »Katechumenen«. Es gilt, durch eine neue Evangelisierung die Gläubigen wieder in eine persönliche Gottesbeziehung zu bringen. Dies wird - wenigstens in Deutschland - nur gelingen, wenn es auch zu einer erneuten »Entweltlichung« in der Kirche kommt: »Neuevangelisierung« und »Entweltlichung« sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Eine Reform der Kirche bloß unter dem Schein einer Strukturreform käme hingegen einer Selbstsäkularisierung gleich, erst recht, wenn die Inhalte des Glaubens auf einen rein ethischen Gehalt hin reduziert bleiben. Dabei darf sich die Kirche durch den Hass der Welt nicht verführen lassen und ihrem Wesen untreu werden: Sie darf sich nicht bloß als einen Kulturfaktor bestimmen bzw. sich in eine oberflächliche »Synthese« mit der »Welt« bringen lassen, um »Frieden mit der Welt« zu machen.

Die Christen sind nicht »von der Welt« (Joh 15,19; 17,14), denn sie »stammen nicht von der Welt« (Joh 16,18-25; 17,14-16). Um die Rettung aller sein zu können, muß sich die Kirche nicht rein äußerlich mit allem in der Welt decken, auch braucht sie sich nicht selber eigens zu »demokratisieren«, zumal dies ohnehin aufgrund ihrer sakramentalen Struktur nicht möglich ist. Es macht vielmehr das Wesen der Kirche aus, in der Nachfolge des Herrn die Schar jener - ggf. nur wenigen - darzustellen, durch die Gott aus Liebe die »vielen« retten will. Kirche ist nicht alles, aber sie steht für alle.

Wie gesagt, das Eins-Sein im Glauben läßt sich nicht machen, Jesus erbittet es vielmehr in Joh 17 von seinem Vater. Die Einheit ist also eine göttliche Realität, die sich letztlich noch nicht einmal durch die Anstrengungen der Liebe erreichen lassen wird. Beinhaltet sie doch etwas ganz anderes als bloß eine Freundschaft oder gar Uniformität im Denken, vielleicht nach dem Motto: »Lassen wir doch alle Unterschiede, letztlich sind diese doch gar nicht so wichtig und entscheidend ...« Die Unterschiede lassen sich nicht wegdiskutieren, und dennoch gilt: Nur die Einheit der Jünger wird die Welt überzeugen, denn sie ist ein göttliches Geschenk und weist zugleich auf die Einheit der göttlichen drei Personen, die in ihr sichtbar wird. Wie soll solches möglich sein?

Der Eintritt des eingeborenen Gottessohnes in diese Welt diente nicht dazu, die Welt einfach nur so zu belassen, wie sie ist, also in ihrer »Weltlichkeit«; auch wollte er nicht bloß ein Gefährte dieser Welt werden und sein. Er trat vielmehr in diese Welt, um sie auf *diese* Weise mit sich zu versöhnen. Nach antiker Vorstellung vermag das Niedrige nicht auf das Höhere einzuwirken, denn die Erde kann den Himmel nicht verändern bzw. ihn zu erneuern. Ein solcher Tausch wurde von vornherein ausgeschlossen, da Erde und Welt dem Höheren, also dem Himmel und schließlich Gott selbst, keineswegs ebenbürtig sind. So die antike Vorstellung. Im christlichen Glauben jedoch verhält es sich tatsächlich so, daß Gott das Unsrige nimmt, um auf diese Weise und nicht anders das Seinige, also den Himmel, zu geben. Was hiermit geschieht, ist wirklich etwas Neues: Es handelt sich dabei nämlich »um eine Geste der Noblesse, die die Armut des Bettlers als seinen Reichtum annimmt, um ihm das Geschenk des Reichtums erträglich zu machen, dem er im Grunde nichts entgegensetzen hat«³⁷.

Eine solche Vereinigung bzw. Einheit läßt sich nach weltlichen Maßstäben nicht herstellen, sie kann nur von Gott erbeten werden. Sie konkret sichtbar werden und wahrnehmbar sein zu lassen, wäre die Einheit der Jünger, die die Kirche erst glaubwürdig sein läßt. Heißt es doch: »*damit* die Welt erkennt, daß du mich gesandt hast und die Menschen ebenso geliebt hast wie mich« (Joh 17,23).

Das Hohepriesterliche Gebet ist die Grundurkunde allen Ringens um die Einheit der Kirche.

Nach Joh 17,21 befiehlt Jesus sie seinen Jüngern nicht, auch fordert er sie von ihnen nicht ein, vielmehr betet er für sie beim Vater. Indem also die Christen eine Einheit untereinander suchen, stimmen sie in dieses Hohepriesterliche Gebet des Herrn ein, sie erbitten von ihm, was auch er selbst vom Vater erbittet. Denn der Heilige Geist allein wird die Christen zur Einheit führen, in seinem Wirken hat alle Einheit ihren Grund und ihren Ursprung.

Warum eigentlich? Warum kann erst der Heilige Geist die Einheit unter den Christen bewirken? Heißt dies, daß wir vorerst einfach die Hände in den Schoß legen und warten müssen, bis diese Einheit hergestellt ist - unter dem Wirken des Heiligen Geistes? Schon die frühe Kirche verstand die Erzählung vom Sprachenwunder als eine Vorwegnahme der einen und allumfassenden Kirche. Vom ersten Augenblick an ist die Kirche nämlich schon »kat'holon«, also »katholisch«, das ganze All umfassend. Dem entspricht es, daß Lukas die Schar der Zuhörer als Pilger aus der ganzen Welt aufgrund einer Zwölf-Völkertafel beschreibt, deren Sinn es ist, das Allumfassende der Hörerschaft anzudeuten. Lukas hat diese hellenistische Völkertafel sogar um einen 13. Namen bereichert; er führt eigens die Römer an, womit er zweifellos noch einmal die Idee des Erdkreises (Orbis) unterstreichen wollte. Und noch ein weiteres betont Lukas: Die Hörer verstehen einander, nicht indem sie eine Einheitssprache finden, sondern sie verstehen einander in der Verschiedenheit. Um welche Verschiedenheit geht es aber hier? Heißt dies etwa doch, daß wir einfach alle Unterschiede, die Christen voneinander trennt, beiseite lassen?

Gleiches finden wir beim Apostel in 1 Kor 10,16f. ausgesagt: »Ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen.« In dem einen Leib, von dem der Apostel spricht, gibt es viele und unterschiedliche Glieder, jedes hat seine Funktion und Berechtigung. Demnach ist der eine Leib Christi keine Einheitsgröße, sondern eine Einheit in Vielheit. Keiner neidet dem anderen, sondern erfreut sich der Gaben des anderen, die er selbst im anderen besitzt. Da aber Christus selbst in uns gegenwärtig ist, sind wir alle in ihm eins. Doch erst wenn diese innere Einheit auch eine äußere Gestalt annimmt, würden wir jene Einheit abbilden, die nur Gott zu bewirken vermag, da sie ihm als dem dreipersonalen Gott

³⁷ J. Ratzinger, *Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie*, Düsseldorf 1969, 109.

eigen ist; um diese Einheit haben wir in jeder Eucharistie Tag für Tag inständig eigens zu beten, wie wir es ja auch de facto tun: »Herr Jesus Christus, schau nicht auf unsere Sünden (gegen die Einheit), sondern auf den Glauben deiner Kirche und schenke ihr nach deinem Willen Einheit und Frieden.«